

„Die Musik hat mich am Leben erhalten“

Sein Gesicht kennen die meisten aus Film und Fernsehen: Eben spielte er Generalfeldmarschall Rommel, davor John Rabe, den „guten Deutschen“ von Nanking, dazwischen immer mal wieder LKA-Kommissar Felix Murot im hessischen „Tatort“. **Ulrich Tukur** ist einer der markantesten deutschen Charakter-Darsteller. Aber privat gehört seine Liebe der Musik; beschwingten, vielleicht ein wenig altmodisch wirkenden Melodien, die er seit 16 Jahren mit seiner Band, den „Rhythmus Boys“, präsentiert. „Musik für schwache Stunden“ heißt das Programm, mit dem Tukur derzeit auf Deutschland-Tournee ist. Ein Sonntagsgespräch über Nostalgie als Sehnsucht nach Heimat, mediterrane Leichtigkeit und teutonische Schwere und über den Wolfspitz-Rüden „Benny“, der ihm eine Rolle in Hollywood verschaffte.

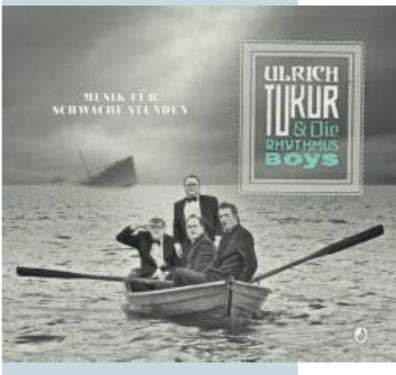


Kurz & knapp

Ulrich Tukur, geboren 1957 in Viernheim bei Mannheim, aufgewachsen in der Nähe von Hannover. Von 1980 an macht er in Stuttgart die Ausbildung zum Schauspieler, spielt noch vor dem Abschluss in Michael Verhoevens „Die weiße Rose“. Kurz darauf wird er von Regisseur Peter Zadek entdeckt und geht mit ihm erst nach Berlin, dann nach Hamburg, wo er in zahlreichen Theaterrollen brilliert. Immer wieder ist Tukur auch im Fernsehen und im Kino zu sehen, etwa in „Das Leben der Anderen“ (2005), „John Rabe“ (2009) oder als „Tatort“-Kommissar Felix Murot („Das Dorf“, 2011). 1995 gründet Tukur die Tanzkapelle „Ulrich Tukur und die Rhythmus Boys“, mit der er immer wieder auf Tournee ist. Die neue Programm-CD „Musik für schwache Stunden“ ist bei Trocadero/Indigo erschienen. Ulrich Tukur ist zum zweiten Mal verheiratet und lebt seit 1999 mit seiner Frau, der Fotografin Katharina John, in Venedig.

Ulrich Tukur und die Rhythmus Boys – Live (ausgewählte Termine)

- Freitag, 27. Januar 2012 Würzburg, Musikhochschule
- Sonntag, 29. Januar 2012 München, Prinzregententheater
- Montag, 30. Januar 2012 Bamberg, Konzert- u. Kongresshalle
- Mittwoch, 1. Februar 2012 Leipzig, Gewandhaus
- Donnerstag, 2. Februar 2012 Erfurt, Kaisersaal



geführt. Ohne meine Musik-Kenntnisse und meine Leidenschaft dafür, hätte ich meine Karriere am Theater, die ich dann mit Peter Zadek habe machen dürfen, nicht gehabt.

So!: Herr Tukur, Sie waren am Theater Hamlet oder Marc Anton, Sie haben in oscar-prämierten Filmen gespielt und einen ganz eigenen „Tatort“-Kommissar entwickelt. Sie haben einen Erzählband geschrieben. Und jetzt sind Sie mit Ihrer Band auf Tournee. Was können Sie eigentlich nicht?

Ulrich Tukur: Kochen.

So!: Tatsächlich? Dabei gelten Sie als leidenschaftlicher Verehrer von gutem Essen.

Tukur: Etwas Feines zu essen, ist mir immer ein großes Vergnügen. Aber das Kochen,... ich weiß nicht. Ich haue zu viele Gewürze ans Essen und vermutlich immer die gleichen – am Ende schmeckt alles ähnlich. Nein: Gut kochen zu können, das ist vielleicht die größte Kunst überhaupt. Wichtiger und schöner noch, als die Kunst eines herrlichen Tenors oder eines virtuosen Konzertpianisten.

So!: Die Musik ist aber Ihre älteste Liebe, oder? Mit Ulrich Mayer, der heute noch bei den „Rhythmus Boys“ spielt, sind Sie schon Ende der Siebziger in Tübingen als Straßenmusikant aufgetreten.

Tukur: Ich habe mit der Musik angefangen. Die Musik hat mich am Leben erhalten während Studienzeit, sonst wäre ich völlig verarmt und verhungert. Und: Die Musik hat mich zum Theater

So!: Sehen Sie sich heute eher als singenden Schauspieler oder als schauspielernden Sänger?

Tukur: Als beides. Mal ist es wirklich nur das eine, mal das andere. Und in glückvollen Momenten verbindet sich das Ganze miteinander.

So!: Aber Sie verbringen mehr Zeit als Schauspieler.

Tukur: Das ist klar, davon lebe ich ja in der Hauptsache. Obwohl: Wir haben inzwischen ein Niveau erreicht, dass ich eigentlich auch von der Musik leben könnte. Ich möchte sie aber auch weiterhin lieber als Hobby behandeln. So behält man eine gewisse Leichtigkeit.

So!: Als Schauspieler und privat suchen Sie stets nach Neuem. In Ihrem Musikgeschmack dagegen sind sie nostalgisch und rückwärtsgewandt, favorisieren die Goldenen Zwanziger, die Zeit zwischen den Weltkriegen...

Tukur: (lacht) Wir machen auch Musik aus den Fünfzigern, sogar aus den Siebzigerjahren. Nein, ich würde das nicht rückwärtsgewandt nennen. Was heißt schon Nostalgie? Nostalgie ist doch die Sehnsucht nach Heimat, nicht unbedingt die Sehnsucht nach Vergangenheit. Es ist die Sehnsucht nach etwas Schönerem, nach etwas Beschwingtem, nach etwas Heiterem, nach etwas Substanziellem. Etwas, das diesem doch sehr unübersichtlichen und beängstigenden Leben die gewisse nötige Leichtigkeit gibt, damit man es besser aushalten kann. Und das hat diese Musik.

So!: Eine Tour mit den Rhythmus Boys war Ihnen 2008 wichtiger als ein Engagement bei Quentin Tarantinos „Inglourious Basterds“. Für die Rolle bekam dann Christoph Waltz den Oscar. Im Nachhinein: War das die richtige Entscheidung?

Tukur: (lacht) Das ist ein Mythos. Es stimmt, ich habe Herrn Tarantino vorgeschrieben. Das war sehr nett. Aber ich hatte genau in der Zeit, in der er drehen wollte, eine Musiktour. Ich hatte schon eine Tournee wegen eines anderen Films abgesagt. Und ich hätte sie nicht nochmal absagen können. Herrn Tarantino habe ich gleich gesagt, dass ich zu diesem Zeitpunkt nicht könne. Das war natürlich ein Fehler.

So!: Aber mit Hollywood hat es ja doch geklappt, in Steven Soderberghs „Solaris“ an der Seite von George Clooney. Sie haben damals ein Vorsprech-Video eingeschickt, in dem Sie Ihrem Hund „Benny“, der ganz fasziniert zuhört, den Text vorsprechen. Eine Woche später kam Soderberghs Fax aus Los Angeles: „Wir gratulieren Ihnen, Herr Tukur. Sie haben einen sehr talentierten Hund.“

Tukur: Und: Er hat mir die Rolle verschafft. Das war interessant, dieses Abenteuer Hollywood. Ich habe gesehen, dass auch dort nur mit Wasser gekocht wird, aber eben so viel Geld vorhanden ist, dass man es sich leisten kann, Drehbücher reifen zu lassen, Geschichten zu entwickeln und auf einer soliden Basis zu arbeiten. Man ist aber Teil einer riesigen Industrie, die erbarmungs-

los mit den Leuten umspringt. Das muss man schon wollen.

So!: Sie leben auf einer Insel in der Lagune von Venedig. Wie wichtig ist Ihnen mediterrane Lebensart?

Tukur: Ich bin dort hingezogen der Liebe wegen. Eigentlich wollte ich gar nicht nach Italien, schon gar nicht nach Venedig. Aber ich habe schließlich schon verstanden, dass die Italiener etwas sehr Spezielles besitzen: ein Lebenstalent und eine Leichtigkeit, die wir Deutschen überhaupt nicht haben. Die Italiener leben sehr im Hier und Jetzt. Da kommen diese teutonischen Ängste vor einer ungewissen Zukunft nicht auf. Das ist sehr, sehr angenehm.

So!: Gerade in Venedig...

Tukur: Venedig ist eine Stadt, die einen aufgrund ihrer geografischen Lage anhält und entschleunigt. Man hat Zeit, alles wird langsamer. Man gondelt durch die Jahrhunderte – im wahrsten Sinne des Wortes. Da kann man sich ganz anders entspannen als in der hektischen Gesellschaft, in der wir leben.

So!: Ist dieses venezianische Lebensgefühl ein Grund, warum Sie die Canzones von Domenico Modugno im Programm haben?

Tukur: Ja. Ich liebe Modugno sehr. Nicht mal so sehr als Sänger, denn er hatte – genauso wie ich – wohl keine große Stimme. Aber er war ein großer Poet. Man kennt Modugno ja, weil er „Volare“ komponiert hat. Aber seine anderen Lieder sind noch viel schöner.

So!: Ihr Programm heißt „Musik für schwache Stunden“. Hat das mit dieser mediterranen Einstellung zu tun? Sind schwache Stunden wichtig fürs Wohlbefinden?

Tukur: Naja, schwache Stunden erlebt ja jeder, jeden Tag. Schwache Stunden können beides sein. Das sind Momente, in denen man sich im freien Fall befindet, nicht mehr weiter weiß. Es kann auch sein, dass man vor Glück und Seligkeit zerschmelzen könnte. Für beide Pole des Befindens sind diese Schallplatte und dieser Konzertabend gemacht.

So!: Ihre Musik ist herrlich leicht und luftig, Ihre Filmstoffe sind oft fast unerträglich schwer. Brauchen Sie den Ausgleich?

Tukur: Das ist beides in mir drin: das Dunkle und das Helle. Und beides bedingt einander ja auch. Leider verfüge ich nicht über diese leichte, mediterrane Melancholie, die ich so bewundere. Ich tendiere dann

eher zur schweren teutonischen oder germanischen Wald-Depression. Das reflektiert sich mitunter in den Filmen, die ja auch viel mit unserer schwierigen Geschichte zu tun haben. Ich liebe Figuren, die Brüche haben. Der Mensch steckt voller Brüche, voller Widersprüche und Abgründe. Musik ist für mich eine leichte, luftige Gegenwart, die die dunkle Seite überhaupt erträglich macht.

So!: Sie haben lange die Rollen der Mörder für interessanter gehalten. Jetzt sind Sie selber der Kommissar – und auch sonst immer öfter der Gute, etwa in „John Rabe“. Eine neue Ausrichtung?

Tukur: Vielleicht liegt es daran, dass man älter wird. Der Unsinn im Leben, die unsäglichen Dinge, die werden doch in der Regel von testosteronschwangenen jungen Männern durchgezogen, oder? Alle Kriege werden von jungen Männern ausgefochten. Wenn man mal über die Fünfzig gehüpft ist, dann versteht man das Spiel des Lebens etwas besser. Auch der Kommissar Felix Murot, den ich im „Tatort“ spiele, hat ja eine besondere Geschichte. Aufgrund einer potenziell tödlichen Erkrankung rutscht er in eine parallele Welt hinein, die zwar so aussieht wie unsere, aber doch irgendwie anders ist.

So!: Eine letzte Frage noch: Wie reagiert Ihr Nachbar Elton John, wenn Sie daheim Klavier üben?

Tukur: (lacht laut auf) Wie viele „Venezianer“ ist auch er nie da. Er hält sich vielleicht zwei Wochen im Jahr in Venedig auf, ansonsten hängt da seine Perücken-Sammlung.

Interview:
Andrea Herdegen

Wem wir gratulieren...



Witzig, smart, erfolgreich und doch auf dem Boden geblieben: Schauspieler und Comedian **Rick Kavanian**. Der Schauspielerei widmete sich der gebürtige Münchener mit armenisch-rumänischen Wurzeln erst recht spät. Der Weg zu seinem ersten Erfolg, der „Bullyparade“, führte ihn zunächst über ein längeres Studium der Politikwissenschaften, Nordamerikanischer Kulturgeschichte und Psychologie in München und Augsburg. Seine Zusammenarbeit mit Michael „Bully“ Herbig begann 1990, als die beiden gemeinsam als Autoren für einen Münchener Radiosender tätig waren. Erst 1996 konnte man Rick Kavanian erstmals in Shows sehen, die von Herbig geleitet wurden. Deutschlandweit erfolgreich wurde er ab 1997 mit der „Bullyparade“. Später war Kavanian in zahlreichen Kinofilmen

sehen – unter anderem „Der Schuh des Manitu“, „Feuer, Eis und Dosenbier“, „Hui Buh – Das Schlossgespenst“, „Kein-ohrasen“ oder „Otto's Eleven“. Als Synchronsprecher wirkte er in Produktionen wie „Happy Feet“, „Madagascar“ oder „Cars“ mit. Von September 2006 bis Mitte 2009 tourte Kavanian mit seinem ersten Comedyprogramm „Kosmopolit“ durch Deutschland, Österreich und die Schweiz. Ab Herbst 2009 stand er mit „Ipanema“ auf der Bühne. Kavanian lebt mit seiner Frau Ilka, die er nach drei Jahren Beziehung im August 2005 geheiratet hat, in München. Am Donnerstag wird er 41. jbr



...und wem wir nicht gratulieren



Mal dick, mal dünn, mal blond, mal braun – die britisch-irische Schauspielerin verändert sich zwar gerne optisch, doch viel mehr gibt es über **Mischa Barton** leider auch nicht zu sagen. Denn vor allem beruflich tut sich bei der jungen Frau, die sporadisch als Model arbeitet, nur sehr wenig. Vielmehr drehen sich Barton-Nachrichten um Alkoholexzesse, Gerüchte um Magersucht oder andere Eskapaden der Mittzwanzigerin. Dabei hatte ihre Karriere vielversprechend begonnen: Als Mischa Barton fünf Jahre alt war, zog ihre Familie nach New York



City. Mit neun Jahren begann die junge Mischa ihre schauspielerische Laufbahn dort an diversen Theatern, wodurch sie auch ihre erste Hauptrolle in dem Off-Broadway Stück „Slavs!“ erhielt. Es folgten weitere Bühnenstücke, bis sie 1996 mit „All my Children“ zum ersten Mal im Fernsehen zu sehen war. 1997 hatte sie eine Rolle im Film „Lawn Dogs“, außerdem spielte sie in „Notting Hill“, „The Sixth Sense“, und „Lost and Delirious“. Der Durchbruch gelang der Schauspielerin 2003 als Marissa Cooper in der US-amerikanischen Fernsehserie „OC California“. Doch der Erfolg hielt nicht lange: Schauspielerrische Misserfolge, Gewichtsprobleme und Bewährungsstrafen folgten. Die profitablen Angebote blieben aus. Nun will sich Mischa Barton als Geschäftsfrau versuchen und noch in diesem Jahr eine Boutique in London eröffnen. Am Dienstag wird sie 26 Jahre alt. jbr